

Karl Lehmann - Garant der Versöhnung der Kirchen und der Erneuerung des Glaubens

Von Professor DDr.hc. Eugen Biser

Als der junge Wissenschaftler Karl Lehmann aus dem Studium der Philosophie, das ihn in Kontakt mit dem polemischen Antichristentum Nietzsches und dem unterschwelligem Antichristentum Heideggers gebracht hatte, von der Philosophie zur Theologie zurückkehrte, mußte er sich sagen: „So selbstverständlich von Gott reden, wie die das können, das kann ich nicht.“

Das spiegelt sich im Gesicht des am 16. Mai 1936 im rauhen Norden des „Reichslands“ Hohenzollern als Sohn einer Lehrerfamilie Geborenen wider. In dieses meist freundlich blickende Gesicht sind tiefe Falten eingegraben, die ebenso seiner harten Lehrzeit als Assistent Karl Rahners wie seiner mühevollen Tätigkeit an der Seite des mit ihm befreundeten Kardinals Julius Döpfner während der Würzburger Bischofssynode und seinen Kämpfen als Vorsitzender der deutschen Bischofskonferenz, vor allem aber seinem Ringen um den verborgenen Gott entstammen.

Dahin wirkte sich aber auch sein innerer und wissenschaftlicher Lebensweg aus. Denn die Kirche, der er stets mit ganzer Hingabe diente, verlangte ihm jederzeit den höchsten Einsatz ab. Karl Rahner, der selbst durch das Konzil völlig in Anspruch genommen war, belastete ihn nicht nur mit der exzessiven Redaktion seiner vielbändigen „Schriften zur Theologie“, die Lehmann auf weite Strecken ihre Lesbarkeit verdanken, sondern auch mit dem Aufbau seiner Münchener Seminarbibliothek. Während sich Rahner von München nach Münster zurückzog, ging Lehmann zum Abschluss seiner Studien nach Rom, wo er sein herausragendes Werk „Auferweckt am dritten Tag gemäß der Schrift“ vollendete, mit dem er trotz des Widerstands des ultrakonservativen Jesuitentheologen Sebastian Tromp mit „summa cum laude“ promoviert wurde.

Das eröffnete ihm den Weg zur Professur in Freiburg und Mainz, aber auch den zum Bischofsamt und Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz. Doch diese Orte sind zugleich die Stationen eines Kreuzwegs. Es kommt zum Streit über die Laienpredigt und um die Enzyklika „Humanae vitae“, der sich in unterschiedlichen Brechungen im Streit um die „Königssteiner Erklärung“ und die Schwangerenberatung fortsetzt. In diesen schwierigen Auseinandersetzungen stellt sich unser Preisträger ostentativ auf die Seite der Schwachen und Hilflosen, getreu dem Vorbild Jesu und seinem Grundsatz: „Der Sabbat ist für den Menschen da und nicht der Mensch für den Sabbat“ (Mk 2,27), dem zufolge das Gesetz zugunsten des Menschen ausgelegt werden muss, keinesfalls aber der Mensch dem Gesetz geopfert werden darf.

Die Furchen auf dem Gesicht des zu Ehrenden berichten somit nicht zuletzt von der Zerreißprobe, der er im Zwiespalt zwischen Kirchentreu und Menschenliebe ausgesetzt war. In alledem zeichnet sich das Profil unseres Preisträgers ab. Seine Intelligenz führte ihn zur Theologie, von der er sich am stärksten herausgefordert sah; seine Menschenliebe zu dem für den Dienst am Menschen eingesetzten Priestertum, sein Gestaltungswille zu dem diese Begabung besonders einfordernden Bischofsamt; und seine Kunst, Prinzipientreu und pastorale Rücksicht zu verbinden, trug ihm nun schon zum dritten Mal den Vorsitz in der Deutschen Bischofskonferenz ein. Diesem einzigartigen Vertrauensweis können die hier Versammelten nur aufs lebhafteste zustimmen.

Als sichtbaren Ausdruck unserer Verbundenheit und in Anerkennung Ihrer großen Verdienste, insbesondere im Dialog mit anderen Religionen und Weltanschauungen, haben wir einstimmig im Stiftungsrat beschlossen, an Sie, lieber Herr Kardinal, den Preis der Stiftung zu vergeben. Durch Ihre Annahme des Preises fühlen wir uns sehr geehrt.

Stellvertretend für alle, die sich aus diesem Anlass hier eingefunden haben, begrüße ich unseren hochverehrten Herrn Erzbischof, Kardinal Friedrich Wetter, den Protektor des Forums für Glaubende und Nichtglaubende, Herrn Erzbischof Alois Kothgasser aus Salzburg, und Altbischof Reinhold Stecher aus Innsbruck, den mir seit Jahrzehnten freundschaftlich verbundenen Erzbischof Alfons Nossol aus dem fernen Oppeln und nicht zuletzt den neuernannten Bischof von Augsburg Walter Mixa, den langjährigen Freund und Gönner meiner Akademieklasse.

Ich beziehe mich auf ein Schreiben des Geehrten, wenn ich dem hinzufüge, dass er sich auch auf die von mir vertretene Theologie als Argumentationshilfe stützen kann. In ihrem Zentrum geht es um die Rechtfertigung des Anspruchs des Christentums auf den Rang einer Weltreligion. Denn dieser Anspruch war solange verdunkelt, wie das Christentum in der Gemengelage der übrigen Weltreligionen mit ihrem ambivalenten, zwischen Güte und Zorn oszillierenden Gott sein Eigenprofil zu verlieren drohte. Doch dieser allzumenschlichen Gottesvorstellung setzte Jesus seine innovatorische Großtat entgegen, die ihn zum größten Revolutionär der Religionsgeschichte werden ließ. Denn er, der (nach Joh 1,18) vom Herzen Gottes kam, erschloss der Menschheit das Geheimnis des bedingungslos liebenden Gottes, der nicht nur liebt, sondern (nach 1Joh 4,8) „die Liebe“ ist.

Damit revolutionierte er alle religiösen Beziehungen. Das Verhältnis des Menschen zu Gott, der im Licht dieser Liebe entdeckt, dass er zur Würde der Gotteskindschaft berufen ist. Das Verhältnis zum Mitmenschen, den er, mit Kierkegaard gesprochen, nicht nur wie sich selbst, sondern als sich selbst lieben soll. Und das Verhältnis zu sich selbst, weil es für uns alle an der Zeit ist, uns auf den Königsweg der Immunisierung gegen das Böse zu begeben. Denn der Mensch kann nur bedingt durch Gebote und Verbote vom Bösen abgebracht werden, umso effektiver jedoch durch das ihm (nach Röm 5,5) eingegossene Prinzip Liebe, das ihn zum Ansinnen und Antun des Bösen unfähig macht.

Diese Vergünstigung hat freilich ihren Preis. Denn wie soll mit diesem Gott der Liebe das namenlose Leid der Welt vereinbart werden, das uns Tag für Tag hautnah entgegentritt. Das Christentum hat darauf nur eine, dafür aber überwältigende Antwort: das Kreuz und das „Haupt voll Blut und Wunden“, das uns statt einer verbalen Auskunft von der Höhe des Kreuzes anblickt.

Dem entspricht der Gang der glaubensgeschichtlichen Entwicklung. Auf Lehmanns Anfängen lag noch der Schatten des Ersten Vatikanums, das den Glauben als einen Akt des Gehorsams gegenüber der Autorität des ihn gebietenden Gottes verstand. Diese Position erschütterte dann aber die weltweite Autoritätskrise, die alle familiären, pädagogischen, politischen und kirchlichen Autoritäten in Frage stellte und, wie Peter Wust schon vorauseilend in seinem Werk „Ungewissheit und Wagnis“ festgestellt hatte, selbst vor der göttlichen nicht Halt machte.

Zu ihrer Überwindung verhalf der Nestor der deutschen Philosophie Hans-Georg Gadamer, indem er zwischen der Autorität des Machthabers und der des Lehrers unterschied. Während jener an seiner Autorität mit allen Mitteln festzuhalten sucht, gibt sie dieser im Akt seines

Lehrens auf, um dafür mit dem „Wunder des Verstehens“ belohnt zu werden. Das aber trifft in erster Linie auf den Gott zu, der sich herablässt, um den Menschen ins Einvernehmen mit sich zu ziehen. Glauben ist, so gesehen, ein fortschreitendes Gott-Verstehen. Im Dialog mit Martin Buber wurde sodann klar, dass sich der Akzent von den sichernden Dogmen auf den von ihnen umschriebenen Inhalt verlagerte, dass es somit bei aller Kirchentreu um Glaubenserfahrung zu tun war.

Nachdem Karl Rahner betonte, dass der Christ von heute ein Mystiker oder überhaupt nicht sein werde, ist nun der große Augenblick gekommen, wo sich der Schrein der Vergegenständlichungen öffnet, und das Geheimnis der Einwohnung Christi neu entdeckt und zur Geltung gebracht werden muss. Und das nicht zuletzt im Verhältnis zu allen, die seine Liebe umschließt und zur Einheit ruft.

An dieser Stelle setzt das theologische Lebenswerk unseres Preisträgers ein. Er war immer schon ein Bahnbrecher der Ökumene, der sich in zahlreichen Äußerungen schon seit langem dazu bekannte. So in seinen Ausführungen zur „ökumenischen Tragweite der Confessio Augustana“, seinem Plädoyer für die „Einheit der Kirche und der Gemeinschaft im Herrenmahl“, in seiner Würdigung Karl Rahners als Pionier der Ökumene, aber auch in seiner Warnung, die „Steilwand Abendmahl nicht einfach zu überklettern“ und in seiner Frage: „Lehrverurteilungen – kirchentrennend?“

Er ist aber nicht weniger ein Helfer zur Neuentdeckung des Glaubens. So schon in seiner Promotionsschrift „Auferweckt am dritten Tag“, mit der er im Gegenzug zu modernen Marginalisierungstendenzen die Auferstehung Jesu als das Herzstück des Christentums erweist. Daran gemessen wird sich die künftige Tätigkeit des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz darauf konzentrieren, nach der immer noch anhaltenden Ermüdung im Glauben, gestützt auf das Vermächtnis des Zweiten Vatikanums, aber auch auf das große Zeitzeichen in Gestalt der Einigung Europas, auf eine umfassende Glaubenserweckung hinzuwirken. Im Hinblick darauf hat er in seinem Eröffnungsreferat als wiedergewählter Vorsitzender der deutschen Bischofskonferenz dazu aufgerufen, „die bleibende Neuheit des christlichen Glaubens“ zu entdecken und daraus die notwendigen Konsequenzen zu ziehen. Dazu könne nicht zuletzt eine „kraftvoll-lebendige Erinnerung“ an das Vermächtnis des Zweiten Vatikanums verhelfen. Die Jugend rief er beim Weltjugendtag dazu auf, „falsche Sterne“ und Ideologien zu entlarven und mit den Magiern aus dem Osten dem Stern von Bethlehem nachzuziehen.

An Weihnachten wird uns dieser Stern in dem Wort von der „Güte und Menschenfreundlichkeit unseres Gottes“ (Tit 3,4) voranleuchten und uns, zusammen mit der Seligpreisung der Armen, der Hungernden und Weinenden (Lk 6,20f) und der Großen Einladung der Bedrückten und Beladenen (Mt 11,28) ins Innerste des Evangeliums blicken lassen, dorthin, wo uns aus seiner Mitte das Antlitz des bedingungslos liebenden Gottes anblickt.

Ihn hat Karl Lehmann auf seiner Seite. Von ihm darf er sich bei der Wahrnehmung seiner bischöflichen Aufgaben ermutigt und bestärkt fühlen. Wir aber können ihm in dieser Feierstunde nichts Besseres als den Beistand dieses Gottes wünschen.